Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Zur Zeit werden rund 1000 Kinder beiderlei Geschlechts von den Lehrerinnen und einem Lehrer in gemischten Klassen unterrichtet. Die Notstandsschulen in den Champagnerkellern von Reims sind nicht nur bombensicher, sondern erfüllen auch alle hygienischen Forderungen. Die Keller bilden weitgehende Galerien, die häufig in einer zwischen zwei und zehn Meter schwankenden Tiefe in das Kreidegestein gegraben sind. Die Luft hat nur geringen Feuchtigkeitsgehalt und wird durch Öffnungen rasch und leicht erneuert. Die Temperatur hält sich andauernd auf dem Stande von 14—15 Grad, so dass sich eine Heizung der Räume erübrigt. Die Breite der Galerien schwankt zwischen 5 und 10 Meter bei einer Höhe von 3½ Metern. Mobiliar und Schulmaterial wurde den städtischen Schulen entnommen und eine eigene Beleuchtungsanlage auf Kosten der Stadt eingerichtet. Die unterirdischen Schulen, die auf die Namen Joffre, Albert I., Dubail u. a. getauft sind, sind in fortlaufender Reihenfolge gewöhnlich in einer Galerie untergebracht, die einzelnen Klassen werden durch hölzerne Scheidewände oder Weinfässer voneinander getrennt. Da es sich um eine Gelegenheitsschöpfung handelt, für die der gesetzliche Schulzwang nicht in Frage kommt, so ist der Besuch dieser Kellerschulen fakultativ.

Der üppig gewordene Strobl.

Die Freie Schulzeitung, herausgegeben vom deutschen Landeslehrerverein in Böhmen, macht ihrem Groll über die schlechten Gehaltsverhältnisse auf Umwegen Luft.

„Es gab eine Zeit, so heisst es in der Ausgabe vom 18. Dezember, da ging es den Dichtern und Schriftstellern recht schlecht und elend. Aber die Zeiten sind (für viele derselben, namentlich wenn sie praktische Leute sind) vorüber und jetzt schauen sie schon übermütig und protzenhaft auf jene Kreise herab, die noch nicht in so glücklichen Verhältnissen wie z. B. Schlachtenberichterstatter und sonstige auserwählte Schriftsteller leben. So gibt sich auch Karl Hans Strobl, in dessen Schriften der Lehrer gewöhnlich keine gute Rolle erhält — was sie ihm getan haben, weiss man nicht. Strobl veröffentlichte in der Leipziger „Illustrierten Zeitung" einen Roman „Weltwende". In diesem heisst es (in der Nummer vom 25. November l. J.) bezeichnender Weise: „Das Männlein glich eher einem verkümmerten Schullehrer, der sein Hungertyphusjubiläum hinter sich hat." Welch ein geschmackvoller Vergleich! Strobl soll froh sein, dass er andere Jubiläen als die des Hungertyphus feiern kann; im übrigen aber sei ihm bedeutet, dass die Lehrer für diese feine Art Jubiläen ja selbst gar nicht verantwortlich zu machen sind, sondern diejenigen, die den Hungertyphus nicht durch entsprechendere Besoldung unmöglich machen. Diese beim Schopf zu fassen, wäre Strobls würdiger, als derlei hämisch-protzige Vergleiche hinauszugeben, deren sich Strobl doch schämen sollte."

Verehrte Redaktion.

Einer meiner Schüler, ein eifriger Leser deutscher Kriegsberichte, deklamiert Goethes „Fischer" und gibt der Zeile „Und wie er sitzt, und wie er lauscht," die zeitgemässe, echt feldgraue Prägung — echter könnte sie nicht aus dem Schützengraben herauskriechen —: „Und wie er sitzt, und wie er laust".

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Wilhelm Hauff, Lichtenstein. Romantische Sage aus der württembergischen Geschichte. Edited with introduction and commentaries by *Garrett William Thompson*, Professor of the Germanic (sic) Language and Literature in the University of Maine. Boston, Ginn & Co., 1914. XXII, 566 pp. Cloth, 90 cents.

Von Hauffs Lichtenstein lagen soweit bereits zwei amerikanische Ausgaben vor, die von Professor Vogel, mit Bildern nach der illustrierten Ausgabe der Deutschen Verlagsanstalt (Heath & Co.) und die von Professor King, mit Landschaftsbildern und guter Karte (Holt & Co.). Beide waren beträchtlich gekürzt, was Lichtenstein beiläufig gesagt gut vertragen kann. Gekürzt ist auch die vorliegende, jedoch weit weniger als ihre Vorgängerinnen; der Text umfasst hier nicht weniger als 412 Sei-

ten. Die eigentliche Einleitung (14 Seiten) gibt das Nötige über Hauffs Leben und den Roman im besondern; die Anmerkungen (25 Seiten) halten sich auf der üblichen Höhe. Dazu kommen dann noch 17 Seiten *Materials for Composition* (zum Rückübersetzen ins Deutsche) und ein Wörterbuch von 110 Seiten, — beides nach meinem Empfinden verfehlt; wer den Lichtenstein liest, sollte dies ohne Zuhilfenahme eines Spezialwörterbuchs machen können und den Inhalt nicht erst aus einer Fremdsprache zurückübertragen müssen. Druck- und sonstige Ausstattung lassen nichts zu wünschen übrig. An bildlichem Material ist eine Ansicht des Schlosses beigegeben; eine Karte, die sehr notwendig wäre, fehlt leider. — S. 150, Z. 2 v. u. muss es statt „dass du so strahlst" *dass du dich so strählst* (= kämmst) heissen; S. 160, Z. 6 v. u. *darauf hin* (statt *nach*); aus *hinan*). Zu 164,1 *haben*, und 165,3 *werden*, — um nur ein Beispiel aus vielen zu nennen, — wäre die Anmerkung zu machen, dass süddeutsche Schriftsteller, besonders Schweizer, infolge des lebendigeren Gefühls für den Konjunktiv häufig die erste (präsentische) statt der zweiten (präteritalen) Form verwenden, wes nicht mehr nachgaahmt werden darf. 169.13 lies gsait. Anmerkungen wären nötig zu 183, 16—18. 195.2 sind die AnfQhrungszeichen zu streichen; 207,28 ist ein solches vor *Die Liebe* zu setzen. 215,1 müsste die Form klimmte als mundartlich erklärt werden (ähnlich schon 74,5 gleitete = glitt; 38,2 zeitlich = zeitig); überhaupt fehlen solche Erklärungen sehr oft, so findet sich auch nirgends ein Hinweis darauf, dass das so häufige *er ist gestanden* mundartlich ist. 232,22 lies Aussicht. 296,25 lies Tapferern. 314,16 und 17 lies ihr; Z. 24 einzigen. 354, Z. 2 v. u. lies im Frieden. Im Motto auf Seite 1, Zeile 6 ist grösste statt grössre vielleicht von Hauff selbst verschuldet. In der Anm. zu 2, 3 ist das Todesjahr Konradins als 1268, nicht 1263 zu geben. 4, 15: Die hier gegebene Ableitung der Benennung „der arme Konrad" ist ganz phantastisch. 4,17 ist *vexed* viel zu schwach als Wiedergabe von schwierig; etwa *obstinate, refractory, in fomentation.* Die Etymologie zu 111, 19 ist ganz unnötig. 275,1 „der Kaiser haben gut geruht" ist ganz undeutsch; richtig dagegen ist Se. Majestät der Kaiser haben gut geruht; ohne Majestät muss das Zeitwort in der Einzahl stehen. 283,5 bezieht sich Türkenkrieg natürlich nicht auf einen solchen unter der Regierung Friedrichs II. *Urständ* ebenda heisst nicht *restoration*, sondern *resurrection* = Auferstehung. 306,7 heisst in gutem Deutsch „da will ich auch dabei sein". Unnötig ist der Hinweis auf Faust zu 327,16; nach diesem Schema liesse sich zum Lichtenstein (wie zu jedem andern Buche) eine Enzyklopädie von Parallelen aus der Literatur zusammenstellen. Das Vokabular enthält keinen Eintrag für hell in dem Ausdruck in hellen Haufen; erklärt auch nicht, dass Base im Schwäbischen häufig für Tante oder Muhme steht. An der Interpunktion wäre alles mögliche auszusetzen. Dies soll kein besonderer Vorwurf gegen das vorliegende Buch sein; ist mir doch schon lange kaum mehr ein Textbuch zu Gesicht gekommen, das darin nicht irgendwie gesündigt hätte. Es wäre nachgerade einmal Zeit, dass man sich wenigstens über die Hauptregeln einigte oder eine anerkannte Autorität zugrundelegte.

Edwin C. Roedder.
University of Wisconsin.

Walhalla. Wochenschrift für die Deutschen in Amerika. Walhalla Publishing Co., 344—348 West 38th Str., New York. Jahresbezugspreis $2.00, Ausland $3.00.

Wir haben nunmehr reichlich Gelegenheit gehabt, uns mit dem Charakter der obengenannten Zeitschrift bekannt zu machen; liegt doch bereits der erste Vierteljahrsband abgeschlossen vor uns. Die „Walhalla" ist eine mit grosser Frische redigierte Zeitschrift, die namentlich jetzt in den Zeiten der Erregung, in die das amerikanische Deutschtum durch die Ereignisse im alten Vaterlande, sowie durch die Stellung, die ein grosser Teil des amerikanischen Volkes und ein noch grösserer seiner Presse ihm gegenüber eingenommen hat, am Platze ist und voll und ganz ihren Zweck erfüllt. Mit treudeutscher Gesinnung bekennt sie sich zur Sache des alten Vaterlandes, und mit gerechtem Zorn weist sie die Angriffe zurück, die auf das Deutschtum des Landes dieser seiner Stellung wegen gemacht werden. Über die Geschehnisse in deutschamerikanischen Kreisen erstattet sie eingehenden Bericht. Ihre Artikel zeichnen sich, wie das von Verfassern wie Göbel, Busse, Kühnemann und vielen anderen nur selbsverständlich ist, durch Gedanken-